

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. theol. Ludwig Ihmels

Professor der Theologie in Leipzig.

Nr. 7.

Leipzig, 26. März 1920.

XLI. Jahrgang.

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Bezugspreis vierteljährlich 5 Mk. — Anzeigenpreis: die zweigespaltene Petitzelle 1 Mk. — Beilagen nach Uebereinkunft. Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13.

Smith, G. A., The Book of Deuteronomy.
Cooke, G. A., The Book of Joshua.
Lanchester, H. C. O., Obadiah and Jonah.
Lambert, Franz A., Das Buch Hiob.
Fischer, Paul, Jesus und die Friedensfrage.
Lepsius, Dr. Johannes, Der Todesgang des Armenischen Volkes in der Türkei während des Weltkrieges.

Grabmann, Dr. Martin, Einführung in die Summa Theologiae des hl. Thomas von Aquin.
Kolmodin, A., Evangelii sanning.
Moering, Ernst, Ein Buch vom neuen Glauben.
(Spinoza), Der Briefwechsel Spinozas.
Richtlinien und Vorschläge für die Volkshochschularbeit.

Brandt, Dr. Otto H., Ulrichs von Richental Chronik des Konzils zu Konstanz 1414—1418.
Brückner, D. Dr. M., Die Geschichte Jesu in Galiläa.
Michelis, Heinrich, Staat, Kirche und Schule.
Herold, Wilh., Unsere Kirchenkonzerte und die gottesdienstlichen Aufgaben der Kirchenchöre.
Neueste theologische Literatur. — Zeitschriften.

Um rechtzeitige Erneuerung der Postbestellung bittet die Verlagsbuchhandlung.

Smith, G. A., The Book of Deuteronomy in the Revised Version with Introduction and Notes. Cambridge: at the University Press (CXXII, 396 p.), geb. 6 sh. 6 d.

Cooke, G. A., The Book of Joshua. Ebenda 1918 (XXXVI, 232 p.), mit einer Karte, geb. 2 sh. 9 d.

Lanchester, H. C. O., Obadiah and Jonah. Ebenda 1918 (76 p.), geb. 2 sh.

1. Bei einem Buche von Sir George Adam Smith, dem Verfasser des grundlegenden Werkes „The Historical Geography of the Holy Land“, dem jetzigen Vizekanzler der Universität Aberdeen, darf man von vornherein erwarten, dass es eine hervorragende Leistung der alttestamentlichen Wissenschaft darstellt. Indes ist es doch nicht bloss anziehend, zu untersuchen, ob sein Interesse gleichmässig alle Teile des alttestamentlichen Gebietes umfasst, sondern auch notwendig, festzustellen, inwieweit speziell beim Deuteronomium die Auslegung und Würdigung durch seine Arbeit gefördert worden ist. Einige Ergebnisse der auf diese beiden Punkte gerichteten Beobachtung sind die folgenden. Erstens zeigt sich, dass er für das sprachliche Gebiet der Exegese nicht soviel Interesse besitzt, wie vom Ausleger zur vollen Erklärung des Textes betätigt werden muss. Denn nehmen wir nur gleich die wichtige Stelle 1, 5, wo *בְּאֵר* begegnet, so sagt er kein Wort darüber, dass *בְּאֵר* erstens, wie z. B. *mihhar* „eilen“ einen beigeordneten Satz hinter sich hat, sondern zweitens auch noch das bei „eilen und“ stehende „und“ fehlt. Bei *nathatti* 1, 8 sagt er nicht, dass es ein Perf. promissionis ist. In 1, 22 steht „Nachricht bringen in bezug auf den Weg“, also vertritt *'eth* den Acc. relationis, aber Smith bemerkt nichts darüber. 1, 27 steht: „Im Hasse Jahves gegen uns hat er uns aus dem Lande Aegypten geführt.“ Da ist die Setzung des Namens „Jahve“ anstatt des Fürwortes „sein“ jene wichtige Stilerscheinung, dass das Alte Testament für das Pronomen sehr oft den Gottesnamen oder den Namen des Königs usw. setzt. 2, 18 heisst: „Du überschreitest heute die Grenze Moabs, ziehst an 'Ar vorüber“, also das Zeitwort steht dort zeugmatisch; aber Smith sagt von alledem nichts. So könnten Hunderte von Fällen er-

wähnt werden, wo die sprachliche und insbesondere auch die stilistische Seite der Erklärung nicht zu ihrem Rechte gekommen ist, so dass schon deswegen mein Kommentar (1917 als Teil von Sellins Gesamtkommentar zum Alten Testament bei Deichert erschienen) seine Aufgabe zu lösen hat. Daran muss gleich noch die Bemerkung geknüpft werden, dass auch die textgeschichtliche Seite von Smiths Kommentar Schwächen zeigt und die Berücksichtigung der exegetischen Vorarbeiten nicht so vollständig ist, wie sie hätte sein sollen und können. Denn die Abweichungen des Samaritaners sind keineswegs alle erwähnt (vgl. bei 1, 37 und 2, 7 usw. in meinem Kommentar), und das 1910 zu New York herausgegebene Freer-MS. des griechischen Alten Testaments (vgl. bei mir S. 6 usw.) ist nicht beachtet. Er berücksichtigt auch nicht die Erklärung von Ehrlich (1909), die wichtige Arbeit von Puukko (1910), den Kommentar von Dav. Hoffmann (1913) sowie die eindringende Arbeit von Hempel, Die Schichten des Deuteronomiums (1914), was alles von mir kritisch verwertet ist.

Viel lieber, als solche Bemerkungen zu machen, ist es mir, wenn ich anerkennen kann, dass Smith in bezug auf die sachliche Erklärung des Deuteronomiums viele gute Materialien darbietet. Dies bezieht sich zunächst auf die Geographie, wenn er auch nicht das Dunkel ganz aufhellen konnte, das gleich auf den in 1, 1 genannten Oertlichkeiten lagert. Betreffs der Stellung des Deuteronomiums zu den Kultusaltertümern hat er bei 12, 1 ff.; 18, 1—7 usw. die von der neueren Forschung gefundene Linie klar festgehalten. Um von den religiösen Inhaltmomenten des Buches wenigstens eins zu erwähnen, so sagt er zu meiner Freude: „Es gibt gute Gründe für die Möglichkeit, dass das Bilderverbot schon so alt wie Mose ist“ (p. 85). Und wie hat er sich endlich in bezug auf die grossen Fragen nach der Zusammensetzung und der Abfassung des Deuteronomiums entschieden? Betreffs der Zusammensetzung geht er mit denen, die Kap. 12—26 von 5—11 trennen. Auch er hat also dies nicht beachtet: In der Darlegung der Pflichten, durch deren Erfüllung sich Israel im Verheissungslande das Wohlgefallen Jahves sichern könne (14, 29 usw., 26, 16—19), konnte das Grundgesetz „der zehn Worte“ (10, 4) nicht fehlen, und wie

die Beweisführung weiter in meinem Kommentar (S. 19 f.) lautet. Doch eile ich sofort zur allerletzten Frage, nämlich wie das im Deuteronomium enthaltene Gesetz von Mose hergeleitet werden konnte, obgleich es schon z. B. im Dekalog (5, 6—18) so viele Verschiedenheiten gegenüber anderen Gesetzen besitzt, die nach der Ueberlieferung von Mose verkündet wurden. Bei diesem wichtigsten Punkte begnügt er sich nicht damit, darauf hinzuweisen, dass auch in den Büchern Josua, der Könige und der Chronika Männern der früheren Jahrhunderte Reden so zugeschrieben werden, als wenn sie buchstäbliche Aeusserungen derselben wären. Er macht zweitens auch darauf aufmerksam, dass der Begriff „Entwicklung“ dem Altertum nicht so deutlich bewusst war wie unserer Gegenwart. Die Hauptsache ist aber das dritte, worauf er hinweist: Wie die Propheten des achten Jahrhunderts, so hatten auch die Männer, welche die im Deuteronomium vorliegende Gesetzesentfaltung pflegten, einen tatsächlichen Grund, die Quelle ihrer Prinzipien vor Israels kanaanitischen Aufenthalt zu verlegen und diese Quelle in Moses Autorität zu suchen. Damit trifft er den Kern der Sache, und ich freue mich, ihm damit auf meinen eigenen Bahnen zu begegnen.

2. Bei der Besprechung der Arbeit von Cooke, der Drivers Nachfolger als „Regius Professor of Hebrew“ zu Oxford geworden ist, soll sofort die Hauptsache, nämlich ihre richtige Stellung zur religionsgeschichtlichen Frage betont werden. Denn er sagt: „Wenn Jahve nur wie eine andere semitische Gottheit betrachtet worden wäre, wenn die Glaubensüberzeugungen über sein Wesen und seine Eigenschaften sich nicht über die anderswo herrschende Höhenmarke erhoben hätten, dann würde die Religion Israels denselben Weg wie die Religion der Kanaaniter gegangen sein und hätte zu nichts geführt“ (p. XXXV), und er fügt wesentlich richtig hinzu: „Als die Einwanderung in Kanaan begann, waren die grundlegenden Prinzipien der Jahvereligion dem Volke eingepflanzt.“ Damit tritt er vielen Modernen gegenüber und auf die Seite meiner Geschichte der alttestamentlichen Religion (1915, 58 ff. 311 ff.). Weniger wichtig ist, dass er die Einwanderung unter Josua während der Amarna-periode geschehen lässt (p. XXV). Dies kann nach meinem Urteil nicht angenommen werden, weil die Quellen gar nichts von einer damaligen Oberherrschaft der Ägypter über Kanaan spüren lassen. Doch darf ich des Raumes wegen nicht noch näher auf seine Arbeit eingehen, sondern sage nur, dass mein Studium derselben mich zu dem Urteil geführt hat, dass sie eine sehr exakte ist und deshalb die Beachtung aller folgenden Bearbeiter des Buches Josua finden muss.

3. Der Verfasser des Kommentars über Obadja und Jona warnt zwar zuerst (p. 10) mit Recht vor der neuerlichen Neigung, die alttestamentlichen Texte in kleine „Einheiten“ zu zerschlagen (erörtert in meiner Hermeneutik 1916, 59—61), wird aber dann (p. 16 f.) bei der Vergleichung von Obadja mit Jer. 49, 7—22 zu der richtigen Erkenntnis geführt, dass in Ob. 1—9 eine ältere Weissagung als Anknüpfungspunkt benutzt worden ist. Von diesem Ur-Obadja gibt er aber nicht die Ursprungszeit an. Beim Buche Jona hat er sich richtig zu der Ueberzeugung durchgerungen, dass es nicht buchstäblich gemeint ist, sondern eine Lehrschrift sein soll (p. 41), worin die Universalität des göttlichen Heilsplans gegenüber den partikularistischen Gedanken eines Teiles von Israel veranschaulicht werden soll. Ueber Matth. 12, 39 macht er (p. 43) richtig darauf aufmerksam, dass Christus nirgends auf Fragen über Abfassung alttestamentlicher Bücher eingegangen sei. Er hätte

auch z. B. an „Ich habe euch noch viel zu sagen usw.“ (Joh. 16, 12) usw. erinnern sollen. Seine Einzelexegese ist lobenswert genau. Ed. König-Bonn.

Lambert, Franz A., Das Buch Hiob. Aus dem Hebräischen ins Deutsche übertragen und herausgegeben. Berlin 1919, Furche-Verlag (150 S. 8). 8 Mk.

Wenn der Verf. dieses Buches meint, es möge „zum Teil an unklaren, schwerfälligen oder sonstwie ungenießbaren Uebersetzungen liegen, zum Teil an den vielen entweder frömmelnd langweiligen oder wissenschaftlich seichten Erklärungen“, dass das Buch Hiob so wenig gekannt und gewürdigt wurde, so nimmt er offenbar an, dass sein Buch nun das wahre Verständnis des Werkes und die gute Uebersetzung bringe. In Wirklichkeit wird durch das, was er S. 7—44 als Einführung bietet, das Verständnis des Buches Hiob in keiner Weise gefördert. Nicht einmal den Gang des Buches gibt Lambert befriedigend wieder, und das weitere zeigt nicht den Ernst philologisch-historischer Forschungsarbeit. Der Verf. hat anscheinend die wissenschaftliche Arbeit über Hiob, auf die er mit Missachtung herabblickt, auch nur in sehr geringem Masse eingesehen. Zur Charakterisierung mögen einige Stichproben genügen.

Dass die Elijureden der ursprünglichen Konzeption des Hiob nicht angehören, bezeichnet Lambert als eine oberflächliche Behauptung philologisierender Bibelkritiker, die sich dadurch die Erklärung des Elihu-problems erleichtert haben! Er seinerseits ist überzeugt, dass man die Elihufigur mit Hilfe der — Kabbala verstehen müsse, wie überhaupt das Buch Hiob „ohne Erläuterung durch die Kabbala in seinen tiefsten und interessantesten Teilen oft unverständlich bleiben müsste“. Elihu ist „eine Personifikation der im erwachenden Logosbewusstsein Hiobs hörbar werdenden, lichtbringenden Stimme des göttlichen Verstandes“ (עִלְיָהוּ; die in Hiob vorkommenden Wörter עִלְיָהוּ und עִלְיָהוּ sind nämlich im Sinn des kabbalistischen Systems zu unterscheiden, und der Dichter lässt den Hiob in den Elijureden den göttlichen Verstand, in den Gottesreden dagegen die göttliche Weisheit finden!). Es gilt, in kabbalistischer Weise symbolisch auszudeuten; z. B. die beiden in den Gottesreden so eingehend geschilderten Tiere Behemoth und Liviathan (Nilpferd und Krokodil) sind so zu verstehen, dass „der gutmütige Behemoth als ein Symbol der gnädigen, der schreckbare Liviathan als ein Symbol der strengen Seite des Schadaï (sic!) aufzufassen ist“. Uebrigens sind nach Lambert diese beiden Tiere als Symboltiere der ägyptischen Mythologie entnommen. Hiermit kommt Lambert auf weitere Ausführungen über auch sonst im Buche Hiob vorzufindende theosophische Spekulationen, die der Verf. aus der ägyptischen Priesterweisheit bezogen habe, die ihm bekannt gewesen sei wie dem gleichfalls in aller Weisheit der ägyptischen Priester erzogenen Moses. (Lambert meint, jeder müsse zugeben, dass das Buch nichts enthält, was gegen die Autorschaft des Moses aus sachlichen Gründen in Betracht gezogen werden müsste!) So sind die בני אלהים im Prolog mit den Gliedern der grossen Götterneunheit von Heliopolis identische ungeschaffene Gottkräfte, der Satan des Prologs zu vergleichen mit dem ägyptischen Set usw.

Weiteres erübrigt sich. Der Verf. ist Dilettant; dass er den Gottesnamen אֱלֹהִים regelmässig Eloha transkribiert, ist allerdings ein starkes Stück (אֱלֹהִים gibt er immer durch Schadaï wieder!). In der Uebersetzung ist Perfektum und Imperfektum sehr willkürlich verwechselt; auch sonst findet man in der Uebersetzung, wo man sie nachprüft, recht viele Ungenauigkeiten und Unrichtigkeiten. Aesthetische Vorzüge hat sie nicht. — Papier und Druckausstattung sind ganz ungewöhnlich schön.

J. Herrmann-Rostock.

Fischer, Paul, Jesus und die Friedensfrage. (Untersuchungen über Glaubens- und Lebensfragen für die Gebildeten aller Stände. 1. Heft.) Stuttgart 1919, Evang. Volksbund (33 S. 8).

Mit besonderer Freude zeige ich dieses ausgezeichnete Schriftchen an. In der Behandlung des pazifistischen Problems

sind, auch bei der religiösen und theologischen Beleuchtung der Frage, die Geister auf beiden Seiten heute so erhitzt, dass die behutsame Ruhe und tief eindringende Klarheit Fischers wie eine Wohltat wirken. Der Verf. will nur die im Titel bezeichnete geschichtliche Frage erörtern. In vortrefflichen, echt evangelischen Ausführungen stellt er den Sinn des Liebesgebotes Jesu und die Bedeutung der Einzelweisungen der Bergpredigt fest. An diesem Punkte ist die Uebereinstimmung innerhalb der wissenschaftlichen Theologie offenkundig. Fischers Darstellung scheint aber besonders geeignet, solchen gebildeten Gemeindegliedern, die durch die schnellfertige und scheinbar mit Jesus erst ganz Ernst machende Bergpredigt-Auslegung unserer Religiös-Sozialen und christlichen Pazifisten verwirrt sind, zu helfen, vor allem ihnen zu zeigen, dass das theologisch-kirchliche Verständnis der Bergpredigt wahrhaftig keine Umdeutung, kein Kompromiss, keine Erleichterung des Ernstes Jesu darstellt, sondern gerade die Tiefe seines Liebesgebotes als Forderung einer Gesinnung „unter allen Umständen, um jeden Preis“ zur Geltung kommen lässt. „Dabei nimmt uns aber Jesus, auch mit den Worten der Bergpredigt, nicht die Aufgabe ab, im einzelnen Falle immer wieder suchen zu müssen, was nun diesem Wesen der Liebe entspricht“ (S. 15). Weil ferner das Leben „als eine durch die Gesinnung in sich zusammengeschlossene Einheit etwas Höheres ist als eine Summe von einzelnen Handlungen“ (S. 15), gibt es für Jesu Forderung keine Ausnahme; sie ist nicht auf das Privatleben zu begrenzen, erleidet kein Moratorium, sondern die Liebe als Wille zur Gemeinschaft bleibt z. B. im Kriege als Wille und Gesinnung auch dem Feinde gegenüber bestehen, als Gesinnung, „die ganz unabhängig von der Möglichkeit oder Wirklichkeit äusserer Gemeinschaft fortbesteht“ (S. 27).

Ist Fischers Abhandlung wirklich eine rein geschichtliche Darstellung? Jedenfalls hat der Verf. einige Linien von Jesus zu unserer Gegenwartsfrage gezogen, die über den Kreis des historischen Feststellens hinausgehen und ein ethisches oder geschichtsphilosophisches Urteil darstellen. Als fünften seiner sorgfältig formulierten Leitsätze bietet Fischer: „Andererseits ist es unbedingt sicher, dass Jesus von seinen Jüngern eine solche Gesinnung und Handlungsweise fordert, die, wenn sie in der Menschheit siegreich durchdränge, aller Gewalt überhaupt und so auch dem Krieg ein Ende machen müsste“ (S. 5). Dieser Satz hält sich nicht im Rahmen der beabsichtigten geschichtlichen Untersuchung und bietet zu ernststen Bedenken Anlass. Ist es denn in jedem Falle der Mangel und das Gegenteil christlicher Liebesgesinnung, das die Völker widereinander führt? Mir scheint, hierbei wird verkannt, dass unser geschichtliches Miteinanderleben unter Gesetzen der Konkurrenz und des Kampfes steht, die jenseits menschlicher Gesinnung begründet und daher auch nicht durch das allseitige Wirksamwerden der Gesinnung Jesu aufzuheben sind. Die Erlösung von diesen harten und herben Gesetzen, unter denen wir mit der ganzen Naturwelt nach Gottes Willen stehen, erwarten wir erst von dem Tage Gottes, der alles neu macht. Nicht die Menschheit hat die Ordnung von Konkurrenz und Kampf gesetzt, sondern diese Ordnung ist vor und ohne unseren Willen das Gesetz unserer Geschichte. Auch Fischer spricht von dem „Leben, das wir (nicht) künstlich uns zurechtgemacht, sondern in das mit seiner ganzen Vielgestaltigkeit und Rätselhaftigkeit Gott selber uns hineingestellt hat“ (S. 28). Sollte von da aus gesehen nicht der Leitsatz 5 zu viel sagen? Der gleiche Mangel kommt darin zum Ausdruck, dass Fischer das Liebesgebot Jesu nur auf

den Fall eines aufgezwungenen Abwehrkrieges anwendet, in dem das eine Volk „zugleich um eines der ganz hohen Güter der Menschheit, um die Gerechtigkeit, die das angreifende Volk niederzureissen im Begriff steht“, kämpft (S. 23). Das ist nicht der schwerste Fall. Steht in den berechtigten Kriegen wirklich immer Recht gegen Unrecht? Geht es immer um die Gerechtigkeit in dem Sinne des obigen Satzes? Die Geschichte führt uns doch auch in Konkurrenz und Kampf, bei denen Recht auf Recht stösst. Es war Fischers gutes Recht, das Eingehen auf diese Dinge in einer geschichtlichen Abhandlung zu vermeiden. Aber da er doch einmal über das rein Geschichtliche hinausgeht zu ethischer Anwendung und geschichtsphilosophischer Betrachtung (Leitsatz 5), dürfen die erwähnten Bedenken von mir vorgebracht werden. Von hier aus würde ich auch die Sätze über die „pflichtmässige Arbeit für die Friedenssache und die darauf bauende Hoffnung“ (S. 32, vgl. S. 31) deutlicher gegen alle pazifistischen Erwartungen und die ganze pazifistische Geschichtsbetrachtung abgrenzen. Gewiss, „es muss schwerer gemacht werden, Krieg anzufangen“ (S. 31), aber der Christ wird die pflichtmässige Arbeit an der Eingrenzung der Völkerkonflikte stets in dem Bewusstsein tun, dass weder christliche Liebesgesinnung noch die sorglichsten Rechtsordnungen die Gesetze des geschichtlichen Lebens, unter die wir gesetzt sind, aufzuheben vermögen (vgl. meinen Aufsatz „Pazifismus und Christentum“, NKZ. 1919, S. 418 ff.).

Als Kleinigkeit sei noch bemerkt, dass der Satz S. 20, Z. 9 bis 8 von unten nicht einwandfrei gebaut ist; man vermisst hinter „aber“ etwa „so dass er“. Althaus-Rostock.

Lepsius, Dr. Johannes (Vorsitzender der Deutsch-Armenischen Gesellschaft), *Der Todesgang des Armenischen Volkes in der Türkei während des Weltkrieges*. 2., vermehrte Auflage, 22.—24. Tausend. Potsdam 1919, Tempelverlag (II, 309 S. gr. 8). 4. 40.

Als ich im Winter 1918 von Mesopotamien her durch Westarmenien kam, fand ich in jeder Ortschaft einen grossen Teil der Häuser eingäschert. Es waren die bis zu dem grossen Blutbad von 1915 von Armeniern bewohnten Stadtviertel. Am Nordrande des armenischen Taurus bot sich mir in dem Bergstädtchen Hakim-Han bei Malatia ein besonders grausiger Anblick. Das zerstörte Armenierviertel lag oben am Rande eines Abgrundes. In unmittelbarer Nähe der ausgeplünderten Kirche führte eine tief eingeschnittene Schlucht zur Tiefe. Der Weg dorthin lag voll von Teilen menschlicher Skelette und halb verwester Frauenzöpfe. Ich stieg zur Schlucht hinab und zählte unter Haufen von Menschenknochen mehr als 50 Menschenköpfe, alle mit eingeschlagenem Oberkiefer. Wie mir an Ort und Stelle berichtet wurde, waren es Opfer der Armenierverfolgung von 1915.

Wer so die Greuel aus eigener Anschauung kennt, zweifelt nicht, dass nicht eine Zeile der Berichte des vorliegenden Buches übertrieben ist. Damit ist der Hauptwert der verdienstvollen Schrift gekennzeichnet: die Verlässlichkeit ihres Tatsachenmaterials. Erfreulich ist, dass das mit ungeheuerem Fleisse gesammelte Material ebenso wie die vom gleichen Verfasser unter dem Titel „Deutschland und Armenien 1914—1918“ herausgegebene Sammlung diplomatischer Aktenstücke die Schuldlosigkeit Deutschlands an den Greueln zwingend erweisen. Die Schuld trifft vielmehr, wie der Hauptteil des Buches nachweist, lediglich das seit 1908 in der Türkei am Staatsruder befind-

liche Komitee für Einheit und Fortschritt. Wenn der Verf. das Programm dieser Partei auch als panturkistisch erläutert, so bezeichnet er es doch immer wieder irreführend als panislamisch. Man würde besser tun, die erste Bezeichnung als die deutlichere allein beizubehalten. In Verfolgung dieses Programms suchte die Regierung die Türken dadurch zu alleinigen Besitzern des Landes zu machen, dass sie nach echt orientalischer Weise das als unliebsamen Fremdkörper empfundene Volk der Armenier einfach vernichtete. Von den ca. 1 845 000 türkischen Armeniern sind denn auch ca. 1 000 000 diesem Vernichtungswillen zum Opfer gefallen. Den äusseren Anlass dazu gab nicht etwa die lediglich fingierte Revolution der Armenier, sondern — wieder echt orientalisches — zugegebenermassen die durch den Weltkrieg gebotene günstige Gelegenheit zur Ausführung dieses alten Planes. Dieser einfache Gedankengang des Orients dürfte uns übrigens aus dem Alten Testament bekannt sein. Europäische Parallelen hat er in den Judenprogrammen bis in die jüngste Zeit. Um dieser Bluttat einer nichtchristlichen, orientalisches rückständigen Regierung willen das ganze Volk der Türken zu verdammen, ist falsch; da in der Türkei bisher der einzelne Mann und Stamm ein politisch ungeschultes, macht- und willenloses Werkzeug der Regierung war.

Die hiermit angedeuteten Probleme sind in dem Buche gut hervorgekehrt und ihrer Lösung entgegengeführt. Der wohlgeordnete reiche Stoff verleiht ihm geschichtlichen Quellenwert. Der Leser wird sich jedoch zu hüten haben, nach dieser einen hier vollkommen wahr gezeichneten hässlichen Seite den Orientalen im ganzen abzuurteilen; ebensowenig wie wir dem alten Israel seine tiefe Innerlichkeit absprechen, obwohl es bei seiner Besetzung Kanaans ähnliche Methoden anwandte, zu denen sich der heute wie ehemals immer gleiche Orient nach seinem Rechtsempfinden eben berechtigt glaubt. Hier liegt die besondere Missionsaufgabe der abendländischen Christenheit an den nichtchristlichen Völkern des Orients: dem christlichen Rechtsempfinden zur alleinigen Geltung in der Welt zu verhelfen.

F. Schauer-Leipzig.

Grabmann, Dr. Martin (o. Prof. an der Univ. in München), Einführung in die Summa Theologiae des hl. Thomas von Aquin. Freiburg i. B. 1919, Herder (VIII, 134 S. 8). 4. 40.

Die Schrift Grabmanns ist eine tüchtige Arbeit, die auch der Aufmerksamkeit evangelischer Theologen, besonders der Dogmenhistoriker empfohlen werden kann. Die Befugnis zu einer solchen Einführung in die Summa totius theologiae des Thomas hat der Verf. durch seine Geschichte der scholastischen Methode bewiesen. Er zeigt sich in der vorliegenden Schrift überall als gründlicher Sachkenner. Er gibt zuerst eine literarhistorische Eingliederung der Summa, behandelt dann Geist und Form derselben im Rahmen der mittelalterlichen Scholastik und äussert zuletzt Gedanken über ihre Erklärung und Verwertung. Ich möchte besonders hinweisen auf die Unterscheidung zwischen lectio und quaestio in der Lehrtätigkeit des Thomas. In der lectio kam es an auf die Erklärung von Textbüchern. Die quaestio kam zur Geltung in den Disputationenübungen. Diese unterschieden sich in Disputationes ordinariae und quodlibetales. Den literarischen Niederschlag der ersteren bilden die Quaestiones disputatae. Thomas hat eine ganze Reihe von solchen abgefasst. Und aus diesen wird die Summa theologiae des Thomas in ihrer eigentümlichen Methode erst verständlich, obwohl Grabmann der Ansicht ist, dass wie die Summa contra gentiles

auch die Summa theologiae nicht für den Lehrvortrag bestimmt gewesen ist, sondern eine lediglich schriftstellerische Leistung ist. Ich kann diese Aufstellung nicht kontrollieren, muss aber gestehen, dass auf mich die Summa theologiae stets den Eindruck der Berechnung auf lebendigen Vortrag gemacht hat. Dieselbe bewegt sich die ganzen Bände hindurch in dem Verfahren, zuerst Einwürfe gegen eine These aufzustellen, dann mit sed contra Gegeneinwürfe zu bringen, um mit der conclusio die Entscheidung zu geben, welche die Einwürfe auflöst. Für den kritischen Leser ist dieses Verfahren, das eine systematische Entwicklung in strengerem Sinne unmöglich macht, von unerträglicher Eintönigkeit. Anders steht natürlich der katholische Theologe dazu, dem der gefeierte Heilige von vornherein als Normaltheologe im Lichte geheiligter Auktorität vor Augen steht. Grabmann möchte die „Darstellungstechnik“ des pro und contra aus dem Bekanntwerden der logica nova des Aristoteles erklären; aber diese Erklärung ist doch recht unwahrscheinlich. Vielmehr ergab sich die Methode für die Kanonisten aus dem Widerspruch der Auktoritäten; und aus demselben Grunde erwuchs Abälards Sic et non. Aber darin hat Grabmann recht, dass Abälards Sic et non allein das Geltendwerden der Methode nicht erklärt. Der Grund liegt im Formalismus der Scholastik, der, wie die Jesuitenschulen zeigen, von selbst zu disputatorischer Behandlung von Einzelheiten einlädt. Die Methode, welche das ganze Lehrgebäude in Thesen zerlegt, macht aber jede eigentliche Systematik unmöglich. Daher kann der evangelische Leser der Summa auch nicht einstimmen in die rückhaltlose Bewunderung, mit der diese Einführung der Summa des Thomas Vorzüge zuschreibt, die weder vor historischer noch systematischer Kritik standhalten. Keine scholastische Summa brachte es zu einem System oder konnte es auch nur dazu bringen. Wo Schriftlehre und Kirchenlehre, Plato, Neuplatonismus und Aristoteles, Augustin und Dionysios, wozu noch arabische Philosophie und jüdische Exegese kam, in der Kontinuität der scholastischen Lehrtradition in eins gearbeitet werden sollte, konnte nur eine gewisse Harmonie hergestellt werden; und dass diese soweit hergestellt ist, als es irgendwie möglich ist, darin besteht die Leistung des Aquinaten. Wenn diese aber nun als abschliessende und unüberbietbare Gestaltung christlicher Lehre hingestellt wird, muss man daran erinnern, dass die aristotelische Denkweise ihrem Wesen nach in Gegensatz zum Christentum steht, und dass darum die aristotelische Lehrform des Thomas nur als Zeitgrösse gewürdigt werden kann. Grabmann hebt in interessanter Weise hervor, wie sich in der Zeit des Thomas der Augustinismus gegen den Aristotelismus erhob. Sieht Grabmann die grösste Leistung des Thomas in der Sekunda, namentlich in der Moral, so muss ich betonen, dass christliche Moral vor der Inkarnation an falscher Stelle steht, und dass die Durchsetzung der Moral mit aristotelischer Ethik die Grenzen von Theologie und Philosophie völlig verschiebt. Natürlich sieht Grabmann die Verschiedenartigkeit der Elemente der thomistischen Lehre. Und man sieht aus seinen Ueberblicken über die thomistische Literatur, dass von den katholischen Theologen in der Erforschung des Tatbestandes und der Zusammenhänge eindringende Arbeit geleistet wird. Am wünschenswertesten bleibt eine Gesamtausgabe des Albertus Magnus. Gewiss wird dann noch manches, was jetzt dem Thomas zufällt, auf Rechnung seines Lehrers gestellt werden müssen. Aber das Mittelalter kannte den Gedanken des literarischen Privateigentums, wie wir ihn haben, nicht. Und sollte sich

auch noch viel mehr, als jetzt schon bekannt ist, als Lehngut aus Albert entfüllen, so wird das nichts daran ändern, dass Thomas eine der grössten Kapazitäten des Mittelalters war, und dass seine Summa die Würdestellung, deren sie in der katholischen Kirche geniesst, nicht bloss päpstlichen Bestimmungen, sondern auch ihren inneren Vorzügen verdankt.

Lemme-Heidelberg.

Kolmodin, A., *Evangelii sanning. Den liberal-radikala Teologiens sammanstörtande. En vidräkning. (Die Wahrheit des Evangeliums. Der Zusammenbruch der liberal-radikalen Theologie. Eine Abrechnung.)* Uppsala 1919, L. Morsblad (46 S. 8). 1,25 Kr.

Der u. a. durch eine gedlegene zweibändige Einleitung in das Neue Testament (1915) und neuerdings durch eine Schrift über „Die Autorität der Schrift nach Luther“ (1919) wohlbekannte Vertreter des Neuen Testaments an der Universität Uppsala verteidigt hier mannhaft und erfolgreich den Kern des Christentums gegen einen Aufsatz von E. Linderholm mit dem Titel „Vom Dogma zum Evangelium“ in der Sammel-schrift „Det andliga nutidsläget och kyrkan“ (Die geistliche Lage der Gegenwart und die Kirche), die in Schweden im vorigen Jahre ungewöhnliches Aufsehen machte, weil sie mit vollster Offenheit einen Strich zog zwischen dem, was bisher als Christentum galt, und dem, was es sein sollte, wenn es dem Bedürfnis der Zeit entspräche. Séchs Artikel, mit denen Kolmodin ursprünglich in „Svenska Morgonbladet“ darauf antwortete, sind in obiger Schrift zusammengefasst. Der im Grabe gebliebene fromme Mensch Jesus, der kein Erlöser von Sünde und Schuld ist, wie ihn Linderholm verkündige, bedeute eine Herabsetzung des Christentums auf das Niveau des Islams, durch welche W. Herrmann und E. Troeltsch das deutsche Bündnis mit der Türkei vergeblich zu rechtfertigen gesucht hätten, und die von Vertretern des modernen Denkens selbst als ein unbefriedigender Rückschritt betrachtet werde. Der behauptete Widerspruch zwischen der Lehre des Paulus und der Verkündigung Jesu löse sich, wenn man beachte, was Jesus selbst über Gottes Reich und den Weg zu seiner Verwirklichung in immer steigender Klarheit gesagt habe. Paulus selbst berufe sich darauf, dass er mit dem Inhalt seines Zeugnisses von Christus nicht allein stehe, und Petrus verkündige von Anfang an die gleiche Wahrheit. Das Gleichnis vom verlorenen Sohne wolle vor allem Jesu Verhalten gegenüber den Sündern rechtfertigen, aber nicht den Weg zum Heile allseitig beschreiben. Auch Paulus sehe in Christus den Sündlosen, der ausserhalb des Zusammenhanges der Menschheit steht, und den Gottessohn, wenn auch in Schwachheit während seiner irdischen Erscheinung, der trotz Röm. 1, 3 nicht Josephs leiblicher Sohn sein musste, wofür man den Text des Syrus Sinaiticus zu Unrecht ins Feld führe. Was die Menschen nötig haben, sei auch kein aufmunterndes Vorbild, sondern ein starker Erlöser. Wolle man der liberalen Theologie folgen, müssten aus dem Gottesdienst Sündenbekenntnis, Glaubensbekenntnis, die Einsetzungsworte des Abendmahls, die Weihnachts-, Passions- und Osterlieder, aber auch viele Predigttexte verschwinden. Die theologischen Fakultäten wie die christliche Mission verlören ihr Existenzrecht. Von der Erfahrung des Friedens mit Gott, welche die Jünger nach Christi Auferstehung machten, sänken wir zurück in ihre ursprüngliche Stellung vor seinem Tode. Wenn Linderholm selbst Paul Gerhards „O Haupt voll Blut und Wunden“ als noch immer geltend betrachte, sei zu hoffen, dass auch er noch

einmal die Schuldfrage und die Freiheitsfrage des Menschen im Sinne des rechtverstandenen Evangeliums beantworten werde.

Gustaf Dalman-Greifswald.

Moering, Ernst, *Ein Buch vom neuen Glauben. Die Zersetzung des alten Glaubens. Die Formung neuen Glaubens.* Breslau 1919, Trewendt & Granier (VI, 216 S. 8). 9 Mk.

Wie Titel und Vorwort erklären, beabsichtigt der Verf. einerseits die Unhaltbarkeit des alten Glaubens, andererseits die Entstehung eines neuen Glaubens nachzuweisen. Er bietet zu diesem Zwecke zunächst zwei Kapitel, die sich mit der Zersetzung des alten Glaubens durch die Natur- und durch die Geschichtswissenschaft beschäftigen und die sonderlich die Auflösung der alten Anschauung von der Bibel nachweisen wollen. In einem dritten Kapitel zeichnet er positiv die Geschichte des Bibelinhaltes, wie er sich seiner Meinung nach auf Grund der neueren Forschung gestaltet hat. Die Schlussabschnitte charakterisieren sowohl das neue religiöse wie ethische Leben. Der Standpunkt des Ganzen ist der der religionsgeschichtlichen Theologie. Hinsichtlich der Konstruktion des modernen Geisteslebens und seines Verhältnisses zur Reformation folgt er den Spuren von Tröltzsch, hinsichtlich der Bibel den des Bibelwerkes von J. Weiss, Bousset usw. Hinsichtlich der Stellung zu Jesus und damit zur Historie schliesst er sich der vollen Umwendung zur Metaphysik und Mystik an: „Denn im Gegensatz zu der letzten Generation der Theologen hängen wir nicht an dem geschichtlichen Jesus von Nazareth“ (S. 141). Infolgedessen wird neben dem deutschen Idealismus auch die mittelalterliche Mystik empfohlen. Alles in allem liegt eine allgemeinverständliche Darstellung des neuprotestantischen common sens vor, achtbar in der historischen Fundamentierung, würdig und ernst in der Darstellung der eigenen und in der Kritik der entgegengesetzten Position. Sie wird fraglos bei all den Freunden und Gegnern Eindruck machen, die bewusst oder unbewusst mit den Grunddogmen des Verf.s und seines Kreises wie denen der Entwicklung, der „neuzeitlichen Geisteskultur“, der „Geschichte“ noch nicht gebrochen haben. Wer ihnen aber einen so weitgehenden Skeptizismus entgegenbringt wie der Referent, der sich in ihm stetig mehr durch Fühlungnahme mit sich immer deutlicher ankündigenden Wandlungen im Geistesleben wie etwa den Theorien Spenglers u. a. gestärkt fühlt, muss sich der Gesamtkonzeption gegenüber ablehnend verhalten, so gewiss er natürlich auch viele der angeführten Einzelheiten für richtig hält.

R. H. Grützmacher-Erlangen.

(Spinoza), *Der Briefwechsel Spinozas. Ein Menschenbild.*

Erster Teil. Vom Verf. des Spinoza Redivivus und Augustinus Redivivus. (Der Philos. Weltbibliothek vierter Band, erster Teil.) Halle a. S. 1919, Weltphilosophischer Verlag (178 S. gr. 8). 10 Mk.

Mit der Zahl der Bände der Philosophischen Weltbibliothek steigt das Selbstbewusstsein des anonymen Verf.s ausserordentlich (vgl. die Beobachtungen von Zänker am zweiten Bande dieser Sammlung, „Theol. Lit.-Blatt“ 1919, Nr. 22). Diesmal sagt er im Hinblick auf sein Werk: „Ob sich die Akademie in Schweden wohl abhalten lassen wird, das grösste Friedenswerk und ausserdem die denkbar grössten literarischen Leistungen mit ihren Palmen zu krönen, nur weil der englische Nationalgeist im Wege steht?“ Die grossen literarischen Leistungen dieses Bandes bestehen darin, dass der Briefwechsel Spinozas mit Heinrich Oldenburg und Wilh. van Blyenbergh unter Hinzu-

fügung einer Reihe von „Erläuterungen“ wieder einmal abgedruckt wird. Nachdem Carl Gebhardt Spinozas Briefwechsel 1914 (bei Felix Meiner-Leipzig) und J. Bluwstein ebendenselben 1916 (im Inselverlage, Leipzig) aufs neue herausgegeben haben, lässt sich der Papierverbrauch in dieser neuen Ausgabe kaum rechtfertigen. Dass die sog. Erläuterungen ihn rechtfertigen, wird der Verf. wohl selber nicht glauben. Die einzige sachliche Förderung des Spinoza-Verständnisses könnte man in der Behauptung des Verf.s erblicken, bei Spinoza sei quies nicht mit Ruhe, sondern mit Gegenbewegung zu übersetzen. Darüber wird wohl niemand mit dem Verf. streiten wollen. — Die Wiedergabe der Briefe geht nirgends auf erste Quellen zurück, sondern beschränkt sich auf einen Abdruck der alten deutschen Uebersetzung von Auerbach. Diese Art der Materialbeschaffung teilt der Verf. dem Leser mit, indem er sagt, er habe Auerbach dadurch „ein Denkmal gesetzt“. — Schon Zänker hat auf die auffallend gute Ausstattung dieser Sammlung aufmerksam gemacht. Dem Verleger wird ja der folgende Satz des Verf.s nicht entgangen sein: „Der Gegensatz eines wertlosen, weil tierhaften Existierens zu wertvolleren Daseinsarten wird nach dem Aufdämmern der vollendeten Philosophie mehr und mehr auch politisch wirksam werden, und zwar in demselben Masse, in welchem sich die in Russland und Deutschland im Anschluss an die englische Philosophie zur Herrschaft gelangten kommunistischen Weltanschauungen auch politisch durchzusetzen versuchen werden“ (S. 108). — Der Verf. erklärt denjenigen Brief Spinozas für den zeitgemässesten, in dem Spinoza über die „Freiheit der Prediger“ klagt. Vielleicht kann man aber auch denjenigen dafür halten, in dem Oldenburg an Spinoza schreibt: „Alle Leute sprechen hier von den Gertichten der Rückkehr der Israeliten in ihr Vaterland. Bei wenigen finden sie Glauben; aber viele wünschen es“ (S. 77). Lic. Dr. Elert-Breslau.

Richtlinien und Vorschläge für die Volkshochschularbeit. Stuttgarter Volkshochschulkursus Herbst 1918. Stuttgart 1919, Verlag des Ev. Pressverbandes (61 S. gr. 8). 1. 70.

Das vorliegende Heftchen ist aus einem Kursus über Volkshochschularbeit für künftige Lehrkräfte an Erwachsenenschulen entstanden, der vom Ev. Pressverband für Württemberg — Abteilung Volksbildungswesen — in Gemeinschaft mit dem Verein zur Förderung der Volksbildung vom 7. bis 10. Oktober 1918, also noch vor der Revolution, in Stuttgart abgehalten worden ist. Geistliche, Pädagogen und ein Sanitätsrat (der über Gesundheits- und Körperpflege berichtet) stellen auf 61 Seiten in 17 knapp gehaltenen Artikeln die Hauptgedanken ihrer Einführungskurse in die Volkshochschularbeit dar und fügen den Ausführungen eine kurze Uebersicht über die in Betracht kommende Literatur hinzu, wobei z. T. die für den Lehrer bestimmten Werke von denen für die Hand des Schülers geeigneten geschieden werden. Nach einem geschichtlichen Artikel über die bisherige Volkshochschularbeit aus der Feder des Geschäftsführers des Vereins zur Förderung der Volksbildung, Herrn Seminaroberlehrers Bäuerle-Stuttgart, zeichnet Stadtpfarrer Planck in Crailsheim in warmherzigen Worten das Bildungsideal der Volkshochschule, das er in ausführlicherer Weise bereits in Manns Pädagog. Magazin (Langensalza 1919) dargestellt hatte. Unter Ablehnung flacher Aufklärungsarbeit möchte Planck in den Volkshochschulen eine echte Bildung betrieben wissen, die das Persönlichkeits- und Gemeinschafts-

ideal in vorbildlicher Weise verbindet. Es ist freilich unausbleiblich, dass die junge Praxis der Volkshochschularbeit hinter dem hohen Ideal noch zurückbleibt. Die grundsätzliche umfassende Durcharbeitung der Einzelgebiete unter dem Gesichtspunkte der Erziehungsarbeit an Erwachsenen steckt erst in den Anfängen, wie der Herausgeber des vorliegenden Heftchens Dr. Ströle auch für den Stuttgarter Kursus zugibt. Unter diesem heute noch selbstverständlichen Vorbehalte bietet die Veröffentlichung des Pressverbandes viel brauchbares Material für die praktische Arbeit und dürfte überall von Lehrern und Schülern an der Volkshochschularbeit willkommen geheissen werden. Besonders reichlich werden Hilfsmittel für den Unterricht in der deutschen Kulturgeschichte (Pfarrer Stürner-Flacht) und Naturkunde (Wittmann-Reutlingen) verzeichnet. Lokales Gepräge tragen lediglich die Ausführungen über schwäbische Heimatkunde (Stürner-Flacht). Dagegen ist es auffallend, dass die Probleme des Weltanschauungsunterrichtes, für die man in einer Veröffentlichung des Ev. Pressverbandes in erster Linie eine Lösung sucht, stark zurücktreten. Die evangelische apologetische und religiöswissenschaftliche Literatur ist mit einer kaum gerechtfertigten Zurückhaltung herangezogen.

Dr. Ihmels-Münster.

Kurze Anzeigen.

Brandt, Dr. Otto H., Ulrichs von Richental Chronik des Konzils zu Konstanz 1414—1418. Mit 18 Nachbildungen nach der Aulendorfer Handschrift. (Voigtländers Quellenbücher, Band 48.) Leipzig, Voigtländer (144 S. 8). 1. 20.

Für die Kenntnis der inneren Geschichte des Konzils, also der theologischen und politischen Fragen, trägt Richental's Chronik nichts bei. Sie hat ihren Wert in der Uebersetzung der äusseren Verhältnisse. Der gebildete, weitgereiste, vielseitig benützte und sicher vermögende Bürgersmann beobachtet den Einzug der hochstehenden Persönlichkeiten, den Zusammenlauf und das Treiben der Fremden, den Einfluss des Fremdenstroms auf die wirtschaftlichen Verhältnisse der Stadt, das Verfahren gegen die ausserstädtischen Gewerbetreibenden, die Preise der Lebensmittel, die Kosten der Feierlichkeiten, die öffentliche Sicherheit in den Konzilsjahren, macht sich darüber Aufzeichnungen, stellt Erkundigungen an, bekommt Aktenstücke zur Abschrift, die ein anderer nur mit grossen Schwierigkeiten hätte sehen und abschreiben dürfen. Nachdem die Stadt in ihre alte Ruhe zurückgesunken war, verarbeitete er seine Erlebnisse und Aufzeichnungen zu einer Chronik in alemannischer Mundart und liess sie mit zahlreichen Bildern und Wappen schmücken. Dieses der Illustrationen wegen schon früh sehr beliebte, in neuerer Zeit wissenschaftlich edierte und nach zwei Handschriften photographisch vervielfältigte Werk macht Brandt einem weiteren Publikum zugänglich. Er überträgt es in unsere Sprache, kürzt, fügt Erläuterungen bei und gibt charakteristische Illustrationen wieder. Auch wer die Geschichte des Konzils kennt, liest diese Ausgabe mit Genuss, ja mit Spannung. Nicht nur dem Lehrer der Kirchen- und Profangeschichte ist sie ein gutes Hilfsmittel, sie kann auch den Schülern der oberen Klassen unserer Vollarbeiten in die Hand gegeben werden zwecks Aufforderung zu eigener Betätigung. Der Luxus des mittelalterlichen Klerus, der Reiz des katholischen Kultus, die Macht des Papstgedankens wird ihnen bei der Beschäftigung mit dieser Ausgabe zu einem nicht leicht entschwindenden Eindruck werden.

Theobald-Nürnberg.

Brückner, D. Dr. M. (Divisionspfarrer), Die Geschichte Jesu in Galiläa. Praktische Bibelerklärung. (VI. Reihe der Religionsgeschichtl. Volksbücher, hrsg. von Karl Aner, Heft 3.) Tübingen 1919, J. C. B. Mohr (IV, 58 S. 8). Geb. 80 Pf.

Dem Verf. ist bis zu einem bestimmten Grad zuzustimmen, dass es eine bisher noch nicht genug gelöste, aber gerade bei dem heutigen Stande der Wissenschaft ebenso dringende wie dankbare Aufgabe ist, den nichttheologischen Leser in das Verständnis der Quellen der Geschichte Jesu einzuführen und zu deren eigener Beurteilung anzuleiten. Man könnte ihn ja speziell auf die Sammlung: „Die Schriften des Neuen Testaments, für die Gegenwart erklärt“ verweisen. Aber auf alle Fälle ist jeder dahingehende ähnliche Versuch mit Freuden zu begrüssen, zumal er hier in origineller Weise in Angriff genommen wird. Unter Zugrundelegung des Markusevangeliums werden die ein-

zelen evangelischen Geschichten mit Auswahl besprochen, indem eine im grossen und ganzen ansprechende Uebersetzung vorangeht und einige Bemerkungen folgen. Kann aber auf diese Weise der Versuch als geglückt bezeichnet werden? Schwerlich! Es ist im Gegenteil höchst bezeichnend, wie ungemein dürftig die praktische Verwendung der evangelischen Erzählungen bei der Auffassung ist, die der Verf. von ihnen hat. Ob geschichtlich oder ungeschichtlich, das ist in seinen Augen völlig gleich. „Eine evangelische Erzählung kann sehr wohl als geschichtlich zweifelhaft oder als ungeschichtlich erkannt werden, ohne doch ihren religiösen Wert und ihre innere Wahrheit zu verlieren. Vielmehr wird gerade diese unlösliche Verschmelzung der geschichtlichen und ungeschichtlichen Züge als die besondere Eigentümlichkeit des neutestamentlichen Christusbildes zu gelten haben.“ Warum dann nicht auch gleich an der Geschichtlichkeit der Person Jesu selber zweifeln? Hat seine geschichtliche Existenz neben der religiösen Idee, die sich in ihm darstellt, und für diese noch eine besondere Bedeutung? Der Verf. deutet sie an, indem er S. 7 auf seine Persönlichkeit als den entscheidenden Faktor für den Glauben an ihn hinweist und er sie kennzeichnet als eine, die in den verborgenen Tiefen der Ewigkeit ruhte. Aber gerade von dort aus ergeben sich entscheidende Konsequenzen, wenn man dem nur weiter nachdenkt, für die Einzelerzählung und den Wert auch ihrer geschichtlichen Geltung.

J. Kögel-Kiel.

Michells, Heinrich (Studienrat Professor Dr.), **Staat, Kirche und Schule.** (Kulturpolitische Betrachtungen zu den Forderungen des Tages.) Berlin 1919, Verlag Gesellschaft und Erziehung G. m. b. H. (40 S. 8). 1 Mk.

Die Schrift behandelt „Staat und Kirche“, „Kirche und Schule“, „Parteipolitik und Kulturpolitik“ vom sozialdemokratischen Standpunkt des Erfurter Programms, des Weimarer Kartells freigeistiger Vereine und des preussischen Schulerlasses vom 29. November 1918 aus. Sie ist vor Abschluss der Reichsverfassung, vielleicht sogar noch in den Tagen der Nationalversammlungswahlkämpfe verfasst und insofern von den Tatsachen weithin überholt, so dass sich ein Eingehen auf den mancherlei Entstellungen nicht lohnt. Unvorsichtig ist, dass man sogar die günstigere Stellung der Evangelischen gegenüber den Katholiken in der Kriminalstatistik als Argument für eine religionslose Moral benutzen zu können glaubt. Es ist eine merkwürdige Schlussfolgerung, wenn es da heisst: „Da die katholische Kirche die alleinseligmachende ist und die Religiosität gepachtet hat, stellen diese Zahlen für den Einfluss der Kirche und der Religion auf die Sittlichkeit ein überaus trauriges und trostloses Zeugnis aus.“ Auf die Kriminalstatistik der Konfessionslosen wird wohlweislich nicht exemplifiziert: nach den Feststellungen des Preussischen Statistischen Landesamtes entfielen nämlich auf 100000 Strafmündige bei den Religionslosen drei bis viermal soviel Straten als bei den Evangelischen (3963 : 1094).

Lic. Stange-Leipzig.

Herold, Wilh. (Pfarrer in Memmingen), **Unsere Kirchenkonzerte und die gottesdienstlichen Aufgaben der Kirchenchöre.** Gütersloh 1916, Bertelsmann (60 S. gr. 8). 1. 20.

Pfr. Herold, Memmingen (Bayern), der verdienstvolle Schriftleiter der Monatschrift für Liturgie und Kirchenmusik „Siona“, hat auf dem Deutsch-evangelischen Kirchengesangsvorabend in Frankfurt a. M. 1912 unter freudiger Zustimmung der Tagung einen Vortrag über obiges Thema gehalten, den er nun in einer erweiterten Abhandlung der Allgemeinheit zugänglich macht. Die dort auf der Tagung vorgelegten 29 Leitsätze erläutert und begründet er hier ausführlicher. Wenn man nun auch gewiss in manchen einzelnen Punkten anderer Meinung sein darf, so ist doch durchaus zu wünschen, dass unsere Kirchenleitungen Gemeindevorsteher, Pastoren, Kantoren, Organisten und alle, die es angeht, diese Abhandlung studieren, beherzigen und danach handeln. Unserer evangelischen Kirche neue Zugkraft, grösseren Zuspruch zu verschaffen, ihre Gottesdienste zu fördern, sie den Leuten lieb und wert zu machen, das ist der Zweck der mit warmem Herzen geschriebenen Abhandlung.

In der Einleitung handelt Herold von der Bedeutung der Musik als eines wertvollen Ausdrucksmittels für die Religion, sowohl eines subjektiven, durch das wir unsere Gefühle und Empfindungen ausdrücken, als auch eines objektiven, das uns das Wort Gottes, aber auch alles Geheimnisvolle, Uebersinnliche in der Religion durch den Ton — wo Wort und Sprache nicht mehr ausreichen — näher bringt. Daher hat die Kunst der Musik, der gesungenen und gespielten, ihre Berechtigung im Gottesdienst und ist nicht zu entbehren. „Kirchenmusik behütet den Gottesdienst vor der Gefahr, zur trockenen Belehrung über religiöse Wahrheiten oder zur moralischen Erziehungsanstalt zu werden, sie führt die Seele durch die nur ihr verfügbaren Mittel in unmittelbare Gemeinschaft mit Gott, zur tiefsten „Andacht“, zur Anbetung im erhabensten Sinne.“

Und diese Kirchenmusik tritt uns nun entgegen im Kirchenkonzert und in der gottesdienstlichen Kirchenmusik. Daher

spricht Herold im ersten Teil seiner Abhandlung zunächst vom Kirchenkonzert.

Dieses ist gegenwärtig ein bedeutsames Mittel, die entkirchlichten Massen mit den Gedanken des Christentums und der Schrift zu berühren. Das Kirchenkonzert hat also eine Pflicht der Inneren Mission zu erfüllen. Darum muss es von allen leitenden kirchlichen Kreisen nach Kräften gefördert werden: möglichst unentgeltliche Kirchenkonzerte, bereitwilligste und kostenlose Hergabe der Kirchen an Oratorienvereine und Kirchenchöre, schon beim Kirchenbau Rücksicht auf die musikalischen Bedürfnisse, darum Heranziehung von Kantor und Organist bei Chorabfragen, mehr Mittel für die Musica sacra und Chor beim Kirchenetat u. a. Dann gibt Herold noch beherzigenswerte Winke über stilvolle Kirchenkonzertprogramme (einheitlicher Grundgedanke, Anschluss an das Kirchenjahr, Oratorien, Passionen, Kantaten — keine Liedertafel mit Männerchöre, die oft, um eine Konzertsaalmiene zu ersparen, dem „fälligen“ Vereinskonzert ein kirchliches Mäntelchen umhängen und ein „Kirchenkonzert“ veranstalten!).

II. Teil: Die Hauptaufgabe des Kirchenchores aber ist seine Aufgabe im Gottesdienst. Hier ist er nicht bloss ein geduldeter Gast, sondern ein vollberechtigter Hausgenosse: der Kirchenchor ist der mit dem musikalischen Charisma begabte Teil der anbetenden Gemeinde, wie der Prediger der mit dem Charisma des Wortes ausgestattet ist. Darum gerechte Verteilung der Zeit an alle Faktoren des Gottesdienstes: an Prediger, Gesamtgemeinde, Chorgesang, Orgelspiel. Der Chorgesang, nicht bloss ein Schmuckstück für Festtage, sondern ein organischer Bestandteil jedes Gottesdienstes, auch in der kleinsten Landgemeinde, das müsse unser Ideal sein. In der Stadt mehr Mittel, grösserer Chor, Instrumentalmitwirkung, auf dem Lande Kinderchöre mit einem Soloinstrument und Orgel! In Leitsatz 20 bis 29 gibt Herold noch weitere lehrreiche Winke für die Kirchenmusik: Abgrenzung zwischen Chor- und Gemeindegang, Mitwirkung des Chores bei der Liturgie, Wechselgesänge, Wahl der Kirchenmusiken, Verwendung der Bachschen Cantate, a capella-Musik, stilscheinliche Gottesdienste, Errichtung von Kirchenmusikschulen, über Kirchenchöre usw. Das Anschaffen der wertvollen Abhandlung sei deshalb noch einmal wärmstens empfohlen.

Hans Hofmann-Leipzig.

Neueste theologische Literatur.

Unter Mitwirkung der Redaktion
zusammengestellt von Oberbibliothekar Dr. Runge in Göttingen.

Biographien. Keller, Pfr. Gottfr., Direktor Wilhelm Arnold. Ein ganzer Mann als Pfarrer u. theolog. Lehrer. Basel, Kober C. F. Spittlers Nachf. (299 S. 8 m. 1 Bildnis). Hlwb. 10 M.

Sammelwerke. Glaube, Deutscher. Beiträge zur religiösen Erneuerung unseres Volkes. 3. Buch: Scheffer, Dr. Theodor, Wege zur Heimat. Ansprachen an Deutschgesinnte. 5. Buch: Hunkel, Margart, Von deutscher Gottesmutterchaft. Sontra, Verlag Jungborn (67 S. m. 1 Abb., 83 S. 8). 2.25, 3 M.

Biblische Einleitungswissenschaft. Beiträge zur Förderung christl. Theologie. Hrg. v. Prof. DD. A[dolf] [v.] Schlatter u. W[ilhelm] Lüttger. 24. Bd. 5. u. 6. Heft: Hänel, Priv.-Doz. Lic. Johs., Der Schriftbegriff Jesu. Studie zur Kanongeschichte u. religiösen Beurteilung d. Alten Testaments. Gütersloh, C. Bertelsmann (224 S. 8). 12.50.

Exegese u. Kommentare. Kommentar zum Neuen Testament unter Mitw. v. Prof. D. Ph. Bachmann . . . hrg. v. Prof. D. Dr. Thdr. Zahn. 5. Bd. 1. Hälfte: Zahn, Prof. D. Dr. Thdr., Die Apostelgeschichte d. Lucas. 1. Hälfte. Kap. 1—12, ausgelegt. 1. u. 2. Aufl. Leipzig, A. Deichert (IV, 394 S. gr. 8). 15 M. — Zimolong, Bertrand, P. O. F. M., Die Nikodemusperikope (Jo. 2, 23—3, 22) nach dem syro-synaitischen Text. Breslau, Kath.-theol. Diss. 1919. Leipzig, Drugulin (88 S. 8).

Biblische Geschichte. Hartmann, Pir. Liz. Dr. Hans, Jesus, das Dämonische u. die Ethik. Solingen, Schmitz & Olbertz (216 S. 8). 7 M.

Allgemeine Kirchengeschichte. Zange, D. Dr. Frdr., Zeugnisse d. Kirchengeschichte. Auszüge aus denkw. Schriften, Reden, Briefen u. a. Quellen m. geschichtl. Verbindungen. 2., verb. u. verm. Aufl. [Geschenkausg.] Gütersloh, C. Bertelsmann (VIII, 471 S. gr. 8 m. Titelbild u. 8 S. Abb.). Hlwb. 9 M.

Kirchengeschichte einzelner Länder. Aufgaben u. Kräfte der Kirche in d. Gegenwart. Abhandlungen, D. Johannes Büchsel, General-superintendent von Pommern, zum 70. Geburtstag 19. IX. 1919 dargebracht. Berlin, M. Warneck (118 S. gr. 8). 4.50. — Blanckmeister, (Pfr. D.) Franz, Der Prophet v. Kursachsen Valentin Ernst Löscher u. seine Zeit. Dresden, F. Sturm & Co. (VIII, 306 S. 8 m. 1 Bildnis). Pappbd. 9 M.

Christliche Kunst. Grünewald's Isenheimer Altar in 49 Aufnahmen. Mit e. Einführung v. Oskar Hagen. München, R. Piper & Co. (49 Taf. m. 3 S. Text 55×42,5 cm. Mit Textheft 55 S. 30,5×25,5 cm). Hlwb. -Mappe u. geh. 300 M.

Dogmatik. Harnack, Adolf v., Das Wesen d. Christentum. 66. bis 70. Taus. Leipzig, J. C. Hinrichs (XVI, 189 S. 8). 5.50. — Waterman,

Lucius, The primitive Tradition of the Eucharistic Body and Blood. London. Longmans (285 S. 8). 9 s.

Ethik. Lilly, William Samuel, An invisible Kingdom, being some chapters in ethics. London, Chapman & Hall (8). 15 s.

Apologetik u. Polemik. Furche-Bücherei. Eine Schriftensammlung f. d. Christenmenschen. 1./3. Heft: Bürck, Max, Vom Staatskirchentum zur Menschheitsreligion. Sozialismus, Völkerbund u. Christentum. (1. bis 5. Taus.) Berlin, Furche-Verlag (132 S. 8). 4.50. — Hartwich, Maximilian, Zarathustra od. Christus? Eine Frage in d. Geburtsstunde d. Zukunft. 1.—5. Taus. Wien, Wiener literar. Anstalt (112 S. kl. 8). Hlwbd. 4.50.

Homiletik. Engel, Pfr. Johs., Von Kraft zu Kraft. Epistelpredigten f. die Sonn- u. Festtage d. Kirchenjahres. 1. Tl. Sonntage v. Advent bis Pfingsten. 2., verb. Aufl. Breslau, G. P. Aderholz (VII, 256 S. 8). 4.80.

Erbauliches. Conrad, Geh. Oberkonsist.-R. Pfr. Dr. Paul, Der alte Gott lebt noch. Tägl. Andachten. 1.—20. Taus. Berlin, M. Warneck (IV, 394 S. 8). Hlwbd. 6.80. — Decken, Oberverw.-Ger.-R. L. v. der, Licht d. Lebens. Hausandachten im Dienste d. Jugendunterweisung. Eine Handreichung f. Eltern, Erzieher u. alle ernstn Christen. 1. Tl. Dresden, Allgemeiner evang.-luther. Schulverein (172 S. 8). 4.50. — Höhler, Domkapit. Gen.-Vik. D. Dr. Matthias, Aus d. Buche d. Bücher. Bibl. Erzählungen u. Betrachtungen. Mit 1 farb. Titelbilde u. 7 Einschaltbildern. Regensburg, F. Pustet (394 S. 8). 8 M. — Kraft aus der Höhe für unsere Tage. Zeitgemässe tägliche Andachten wohlbekannter Theologen aus allen Teilen Deutschlands in monatlich erscheinenden Heften. In Verbindung mit Past. Samuel Keller [u. a.] hrg. v. Past. prim. Georg Seibt. 1. Jahrg. März—Dez. 1919. 10 Hefte. (1. Heft.) Breslau, Ev. Buchh. G. Kauffmann (32 S. 8). Viertelj. 1.50. — Maassler, Pfr. Paul, Heimkehr zum Vaterunser. Drossen, P. A. Collrepp (149 S. kl. 8). 2.00.

Mission. Schwarzlose, Pfr. Lic. Dr. Karl, Die Neugestaltung d. evangel. Landeskirche Preussens nach d. Fortfall d. landesherrlichen Kirchenregiments. Frankfurt (Main), Englert & Schloßer (119 S. gr. 8). 7 M.

Philosophie. Bibliothek, Philosophische. 37. Bd.: Kant, Imman., Kritik d. reinen Vernunft. Neu hrg. v. Thdr. Valentiner. Mit Sachregister. 11., m. d. 10. gleichlaut. Aufl. Leipzig, F. Meiner (XI u. S. 3—861 S.). 5.50. — Blavatsky, H. P., Grundriss d. Geheimlehre. Zsgest. v. Franz Hartmann. Leipzig, Theosoph. Verlagshaus (VIII, 182 S. 8). 5 M. — Derselbe, Die Stimme d. Stille. Die zwei Wege. Die sieben Pforten. Bruchstücke aus d. „Buche d. goldenen Lehren“. (Indische Mystik.) Mitgeteilt v. H. P. Blavatsky. Ins Deutsche übertr. v. Franz Hartmann. (3. Aufl.) Ebd. (XVII, 109 S. 8). 5 M. — Deussen, Prof. Dr. Paul, Allgemeine Geschichte d. Philosophie m. bes. Berücks. d. Religionen. 2. Bd. 2. Abt. 2. Hälfte: Die Philosophie d. Mittelalters. 2. Aufl. Leipzig, F. A. Brockhaus (VIII u. S. 289—517). 8 M. — Kellermann, Benzon, Das Ideal im System der Kantischen Philosophie. Berlin, C. A. Schwetschke & Sohn (VII, 423 S. gr. 8). 25 M. — Oesterreich, Prof. Dr. T. K., Vom Machideal zum Kulturideal. Worte deutscher Selbstbesinnung. Charlottenburg, Deutsche Verlagsgesellschaft f. Politik u. Geschichte (86 S. 8). 4 M. — Pauli, Priv.-Doz. Dr. R., Ueber psych. Gesetzmässigkeit, insbes. üb. d. Webersche Gesetz. Mit 42 Abb. im Text. Jena, G. Fischer (VII, 88 S. gr. 8). 6 M. — Thor, Fritz, Sozial-ethische Aphorismen, Leipzig, W. Kramer (111 S. 8). Hlwbd. 5 M. — Vorländer, Karl, Kants Weltanschauung aus seinen Werken. Darmstadt, O. Reichl (327 S. 8). Pappbd. 9 M. — Weltbibliothek, Philosophische. 4. Bd. 1. Tl.: [Spinoza.] — Der Briefwechsel Spinozas. Ein Menschheitsbild. 1. Tl. Vom Verf. des Spinoza Redivivus u. Augustinus Redivivus. Halle, Weltphilosoph. Verlag (VII, 178 S. Lex.-8). 10 M. — Zeitfragen, Philosophische. Hasse, Karl Paul, Der kommunist. Gedanke in d. Philosophie. Leipzig, F. Meiner (III, 92 S. 8). 5.50.

Schule und Unterricht. Stähler, G., Vorbereitungen f. den bibl. Unterricht. Das Evangelium d. Lukas u. Johannes. Stuttgart, Holland & Josenhans (228 S. 8). 3.60.

Judentum. Christentum u. Judentum. Zwanglose Hefte zur Einführung der Christen in d. Verständnis ihrer wechselseit. Beziehungen. Hrg. v. Past. E. Schaeffer. 1. Serie: Religions- u. Sittenlehre der Juden. 2. Heft: König, Prof. D. Dr. Eduard, Israels Religion nach ihrer Stellung in d. Geistesgeschichte d. Menschheit. Beurteilt. Gütersloh, C. Bertelsmann (68 S. 8). 2.40. — Grimpen, Alb., Judentum u. Sozialdemokratie. In ihren Beziehungen beleuchtet. 3., verm. u. verb. Aufl. Hamburg, A. Grimpen; Leipzig, O. Maier in Komm. (88 S. gr. 8). 2 M. — Horodezky, Dr. S. A., Religiöse Strömungen im Judentum. Mit bes. Berücks. d. Chassidismus. Bern, E. Bircher, Verl. (XII, 260 S. gr. 8). 24 M.

Soziales u. Frauenfrage. Kral, Dir. Josef, Der christl. Sozialismus! Die Veröhnung v. Christentum u. Sozialismus. Dillingen, J. Keller & Co. (VIII, 184 S. 8). 5.50. — Tiplady, Thomas, Social Christianity in the new era. London, Revell (190 S. 8). 5 s. 6 d. — Zeppler, Wally, Sozialismus u. Frauenfrage, herausgeg. Berlin, Paul Cassirer (106 S. 8). 3.50.

Verschiedenes. Seeberg, Reinhold, Wir heissen Euch hoffen. Vier akad. Reden. Berlin, Staatspolit. Verl. (72 S. gr. 8). 2.50.

Zeitschriften.

Beiträge zur bayerischen Kirchengeschichte. 26. Bd., 1. Heft: Chr. Bürckstümmer, Zur Geschichte der Kriegsförmigkeit. K. Schorn-

baum, Herrnhuter in Franken. G. Loesche, Truberiana für die Wirksamkeit in Kempten. A. Peter, Zur fränkischen Schulgeschichte. O. Clemen, Melanchthon u. Dürer.

Missions-Magazin, Evangelisches. N. F. 63. Jahrg., 1919, 1. Heft: F. Würz, Bereitschaft. G. v. Bodelschwingh, Anliegen eines heimgekehrten afrikanischen Missionars. W. Schlatter, Ueber den Stand der Missionsarbeit in China. Eberhard, Der Zionismus im Weltkriege. — 2. Heft: W. Trittelvitz, Die evangelische Mission in Deutsch-Ostafrika am Ende des Krieges. G. v. Bodelschwingh, Anliegen eines heimgekehrten afrikanischen Missionars. Ein Indier über Europa u. Japan. G. Simon, Zum Bilde D. Ludwig Nommensens. — 3. Heft: F. Würz, Was bedeutet uns heute Jesu Wort vom Kreuz? P. Hennig, Die Zukunft unserer heidenchristlichen Gemeinden. R. Dürrenmatt, Johann Ludwig Krampf. A. M. Brouwer, Ein Brief aus Holland. — 4. Heft: E. Kriele, Das Missionsaufgebot des Katholizismus. R. Dürrenmatt, Johann Ludwig Krampf. Ein Chinese über die chinesische Kirche. — 5. Heft: G. Weismann, Das Geheimnis des Reiches Gottes. H. E. Schaefer, Reiseeindrücke eines Feldpredigers in der Türkei. M. Urban, Missionsbedürfnisse u. Missionsmöglichkeiten in Süd-Ost-Europa. D. Rappard-Gobat, Hudson Taylor. E. Kriele, Das Missionsaufgebot des Katholizismus. — 6. Heft: W. Oettli, Die Basler Missionskirche auf der Goldküste in der Krisis der Gegenwart. L. J. Frohnmeyer, Sadhu Sundar Singh u. die Sannyasimission in Indien.

Soeben erschienen!

Wie verfassen wir die Kirche ihrem Wesen entsprechend?

Mit einem Anhang:

Minoritätenchutz.

Don D. Theodor Kaftan

Dirkt. Geh. Oberkonsistorialrat, Generalsuperintendent a. D.

m. 3.—

Dogma Ethos Pathos

Dreierlei Christentum

von

Lic. Dr. M. Elert, Seminardirektor in Breslau.

m. 3.—

Aus Schlesw.-Holst.-Lauenb. Kirchen- und Schulblatt 1919: „Elert ermahnt sich durch seinen Vortrag (auf der 16. Tagung der Möllner Lehrkonferenz) über Dogma, Ethos und Pathos (das letzte Wort im Sinne von Erleben) als scharfsinniger Denker von durchsichtiger Klarheit. Die Konferenz empfand seine Darlegungen über das rechte Verhältnis von christlicher Redigtgläubigkeit, Sittlichkeit und Frömmigkeit (Verstand, Wille, Gemüt) als wohlthuendes geistiges Stahlbad...“

Religion und Wissenschaft

von

Lic. Dr. Gele, Pastor i. R. in Greifswald.

m. 3.—

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.

Allgemeine Evangel.-Luth. Kirchenzeitung.

Inhalt:

Nr. 11. Ungöttliche Fragen. — Ständen die Patriarchen auf der Stufe des Polytheismus? II. — Aus dem Leben von Wolfgang Friedrich Gess, † Generalsuperintendent der Provinz Posen. I. — Der Religionsunterricht „nach den Grundsätzen“ der Kirche. — Martyrer und Konvertiten. — Kirchliche Nachrichten. Wochenschau. — Kleine Mitteilungen.